

B. Was ist zur zweiten Bedingung zu sagen, die Gregor anführt? Gegen die Substanz der Ehe gerichtete Bedingungen machen diese ungültig, unmögliche und unsittliche gelten als nicht beigefügt, mögliche und ehrbare können bisweilen gestattet sein. Betreffen sie Vergangenheit oder Gegenwart, so üben sie ihre Wirkung alsbald aus; soll die Ehe wirklich von ihrer zukünftigen Erfüllung abhängen, so kommt diese erst dann zustande, wenn die Bedingung erfüllt ist. Im lateinischen Ritus kann der Pfarrer nur einen absoluten Konsens zulassen. Zudem gelten Bedingungen, welche bei der Konsenserklärung nicht ihre Stelle gefunden, als nicht beigefügt (Instr. Austr. § 55). Im gegebenen Falle war die zukünftige Bekehrung seiner Frau von Gregor nicht vor Zeugen und Pfarrer als Bedingung bezeichnet, ja, unter den gegebenen Umständen doch wohl nicht einmal im Herzen als solche gestellt. Es handelte sich vielmehr um einen frommen Wunsch, höchstens um eine akzessorische Verpflichtung, zu der Gregor seine Frau nach geschlossener Ehe gehalten wissen wollte, nicht aber beabsichtigte er, die jetzt geschlossene Ehe durch diese Bedingung zu suspendieren. Es war also vielmehr ein besonderer Vertrag dem Eheversprechen als äußere Modalität hinzugefügt. Mag eine solche beigelegte Verpflichtung von den Versprechenden erfüllt werden oder nicht, das Eheband, dessen Zustandekommen nicht davon abhing, bleibt bestehen. Doch wäre es selbst in der Intention Gregors eine Bedingung gewesen, wollte er dann wirklich, daß die Ehe inzwischen nicht bestehen sollte? Im besten Falle war sie dem Konsens concomitanter beigegeben, hob also die erste und überwiegende Absicht, die Ehe zu schließen, nicht auf. — So bleibt seine Ehe gültig und unlöslich.

Weidenau.

Aug. Arndt S. J.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Die Logia Jesu.** Eine literakritische und literargeschichtliche Untersuchung zum synoptischen Problem. Von P. Dr Thaddaeus Soiron O. F. M. (Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Professor Dr M. Meinertz, Münster i. W. VI. Band, 4. Heft.) gr. 8° (VI u. 173) Münster i. W. 1916, Aschendorff. M. 4.60.

In vorliegender Untersuchung begrüßen wir einen neuen schäzenswerten Beitrag zur Befämpfung der Zweiquellentheorie, die ihre Herrschaft unbestritten wähnte. Verfasser unternimmt den Angriff auf dem Gebiete des synoptischen Spruchmaterials und zeigt — und das ist das wichtige Ergebnis der Untersuchung —, daß man für die (gleichartigen) Aussprüche Jesu bei Mt und Lk nicht eine Logienquelle voraussehen muß, wie es die Zweiquellentheorie fordert, sondern daß die Logia Jesu auf dem Wege der mündlichen Tradition vermöge ihrer Gedächtniszusammenhänge in die Evangelien gelangt sind und dadurch eine starke Bürgschaft für ihre Zuverlässigkeit und Unverfälschtheit bieten (S. 170).

Berfasser gewinnt sein Ergebnis auf literarkritischem und literargeschichtlichem Wege, nachdem er in der Einleitung eine gute Darlegung der Geschichte der Zweiquellentheorie geboten hat (S. 1—22). Genetisch gehörte der literar geschichtliche Teil an erste Stelle, aber die obige Anordnung erklärt sich aus analytischen Gründen. In diesem Teile zeigt Soiron durch Studien am Talmud (Haggada), daß zunächst besonders Mt den Weissagungsbeweis in eine literarische Form gekleidet hat, die ihm aus den Lehrvorträgen der jüdischen Ueberlieferung geläufig war; diese gründete sich aber auf die mnemotechnische Methode, daß man gleichartige Halachoth zusammenfaßte, ungleichartige unter Stichworten einer Gruppe einordnete oder Halachoth mit gleichem Anfange zusammenstellte oder nach bestimmten Zahlenverhältnissen gruppierte (S. 157). Diese einfachen Gedächtniszusammenhänge wurden auch bei der schriftlichen Niederlegung der Mischna festgehalten. Dieser Vorgang wurde nun auch von der christlichen Ueberlieferung beobachtet und von den Evangelisten bei der Niederschrift der Frohbotenschaft beibehalten, wie der Berfasser im literarkritischen Teile zeigt.

Hier werden der Reihe nach die Aussprüche Jesu in der Komposition des Mt-, Mk-, Lk-Evangeliums untersucht und es zeigt sich, daß alle drei Synoptiker Sprüche und Reden des Herrn einerseits unter systematisierenden Gesichtspunkten zusammengestellt, anderseits mittels Stichworten aneinander gereiht haben (z. B. Bergpredigt, Aussendungs-, Phariseer-, Wiedererkunftsrede bei Mt gegenüber Lk). Dasselbe lassen die (wenn auch der Kritik gegenüber in ihrer Zahl stark zu beschränkenden) sog. Spruchdubletten (besonders bei Lk) erkennen, die nach dem gleichen Vorgang eingereiht sind. Die Sprüche des Herrn stehen sonach bei den Synoptikern vielfach in einem Gedächtniszusammenhang, den ihnen die mündliche Ueberlieferung gegeben hat und womit diese unmittelbar an die schriftliche Absaffung der Evangelien heranreicht. Damit aber wird die Annahme einer Spruchsammlung als einer literarischen Einheit und schriftlichen Quelle der synoptischen Evangelien überflüssig und unbegründet!

Leider ist es unmöglich, hier in Einzelheiten einzugehen. Das Gesagte mag es hinlänglich begründen, wenn wir den Berfasser zu seiner ausgezeichneten Studie, mit der er der katholischen Bibelforschung einen wesentlichen Dienst erwiesen hat, aufrichtig beglückwünschen!

Wien.

Innitzer.

2) Das menschliche Nichtwissen kein soteriologisches Postulat.

Ein Beitrag zur Frage über das menschliche Wissen Christi. Von Dr Joseph Marić, Privatdozent an der Universität Agram und zurzeit k. u. k. Feldkurat. Agram 1916, Kommissionsverlag L. Hartmann-St. Augli. K 3.—.

Marić bespricht in dieser Broschüre die Ansichten Lebretons, Schells, Lepins und Voisys über das menschliche Wissen, bzw. Nichtwissen Christi.

Am besten gelungen ist die Kritik Lebretons. Derselbe meint, daß eine Reihe von Vätern der ersten fünf Jahrhunderte, besonders Athanasius und Cyrillus von Alexandrien, die Ansicht vertreten hätten, daß die menschliche Seele Christi dem Nichtwissen unterworfen gewesen sei, und daß man auch heute noch diese Ansicht ohne jedes Bedenken verteidigen könne, da sie durch die Ausführungen der Väter, die gegen die Agnoeten schrieben, nicht getroffen würde. Auf Grund seiner Untersuchungen „De Agnotarum doctrina“, die Marić bereits früher veröffentlicht hatte, ist er imstande, die Einwendungen Lebretons schlagend zu widerlegen und zu zeigen, daß sich Lebreton mit Unrecht auf die Tradition beruft. — Das einzige, was in diesem ganzen Abschnitte weniger befriedigt, ist das S. 37 f. Gesagte über die von Lebreton behauptete Übereinstimmung seiner Ansicht mit der Lehre des heiligen Bonaventura und des sel. Duns Scotus. Hier sind weitere Klärstellungen notwendig.